

Illyrisches Blatt

Nutzen und Vergnügen.

3

Freitag den 21. Jänner 1825.

Von den, statt der conventionellen Neujahrswünsche zum Besten der hiesigen Armen-Anstalt eingeführten Erlaßkarten sind heuer 865 Stücke gelöst worden, und dafür 546 fl. 36 kr. C. M. eingegangen.

Die Armen-Instituts-Commission bringt dieses zur öffentlichen Kenntniß, und erfüllt ihre Pflicht, allen Wohlthätern, welche hiezu menschenfreundlich beigetragen haben, den lebhaftesten Dank im Rahmen der Armen mit der Versicherung auszusprechen, daß diese Summe Hülfe bringend zu ihrer Bestimmung gelangen und ihre Verwendung in der Jahresrechnung ausgewiesen werden wird.

Dem Verzeichniß der wohlthätigen Neujahr-Gratulanten wurde nachträglich noch folgende Nummer beigefügt.

Nro. 865. Herr Carl Graf v. Auersperg.

Schreiben aus München vom 3. Jänner.

Gestern war der festliche Abend der Eröffnung des neuen königl. Hof- und Nationaltheaters, dessen innere, überaus reiche Vergoldung und kunstvolle Ausschmückung von zahllosen Lichtern widerstrahlte. Viele Stunden vor dem Aufschließen des Einganges war die von acht kolossalen Säulen getragene Vorhalle von den Echauffierten belagert. Um 4 1/2 Uhr begann das gewaltige Drängen; schnell waren das Parkett und die Gallerie angefüllt, und die Inhaber von Sperrsitzen konnten nur mit Anstrengung auf ihre Plätze kommen. Endlich waren auch alle Logen genommen, und es schien, als ob in dem ungeheuern Hause kein Fußbreit Raum mehr zu finden wäre. Um 6 1/2 Uhr erschien der allerhöchste Hof, Se. Majestät der König, Ihre Majestät die Königin, und die beyden Prinzessinnen kö-

nigl. Hoheiten, in der großen königl. Mittelloge. Kaum war der König nur so weit gegen die Brustung der Loge vorgerückt, daß das Volk Allerhöchstseine Gegenwart bemerken konnte, als ein allgemeiner und ungeheurer Jubel, gleich einem Donner, sich erhob, der ununterbrochen gegen 5 Minuten dauerte. 33 k. Majestäten erwiderten den herzlichen Empfang auf das Hundvollste. Der Vorhang rollte nach einer rauschenden Ouvertüre auf, und Herr Esclair trug einen Prolog, zur feyerlichen Eröffnung dieser Bühne, gedichtet von dem Freyherrn v. Mitsch, königl. sächsischem Kammerherrn und Obersthofmeister Sr. königl. Hoheit des Prinzen Johann von Sachsen, mit der ihm eigenthümlichen Meisterschaft vor. Von dem Gedanken ausgehend, daß zwey Zauberer: der König und seine wackern Baiern, diesen Sitz der Musen Hand in Hand wieder erbaut haben, sagt der Dichter:

Und will ich nur das Auge freyer heben,
 So seh' die beyden Zauberer ich hier:
 Der Erste — schon seit fünf und zwanzig Jahren
 Kennt ihr den segensreichen Talisman.
 Sein schönstes Werk — ihr habt es selbst erfahren —
 War, als Er eure Herzen sich gewann.

Nach diesen Worten brach das ganze Haus wie-
 derhohlt in den freudigsten Jubelruf aus, und unver-
 kennbar war die tiefe Rührung Sr. Majestät. Am
 Schlusse der Stelle:

So mög' auch Sie, die alle Herzen meinen,
 Sie, jedem Schönen stammverwandt,
 Nicht minder oft in unsrer Mitt' erscheinen,
 Die Königin an unsers Königs Hand, —

wurde die angebethete Landesmutter mit einem rau-
 schenden Lebehoch gefeyert! Eine Gardine stieg empor,
 und das gesammte Kunstpersonal in zwey Hälften, die
 Männer schwarz gekleidet, die Frauen größtentheils weiß,
 an der Spitze die H. Ebhle und Staudacher, Ma-
 dame Wespermann und Dem. Sigl, sangen ein baieri-
 sches Volkslied, vom Professor J. Sendtner einfach
 und wahr gedichtet, und von dem kunst sinnigen Hof-
 theater-Intendanten, Freyherrn von Poißl, in Mu-
 sik gesetzt. Die Melodie ist einfach und lieblich. Der
 Dichter sprach mit den schönen und wahren Worten:

„Es ist nach Gott dem Vater,
 Der kindlich liebt und glaubt,
 So heilig nichts und theuer,
 Als seines Königs Haupt.“

und:

„Und Heil Ihr, die erhaben
 Und mütterlich gesinnt,
 Mit tausend holden Gaben
 Die Herzen sich gewinnt;“ —

die heiligsten Gefühle aller Baiern aus; der allgemeine
 innigste Jubel hat es bestätigt. Das große Ballet von
 Hotschelt mit Feerie: „Aschenbrödel,“ ausgezeichnet
 durch die Pracht der Decorationen und der von unserm
 Fries entworfenen Costüme, schloß die festliche Dar-
 stellung, deren Ertrag auf allerhöchsten Befehl für die
 Armen bestimmt wurde. Um den Genuß dieses unver-
 geßlichen-Festabends den Bewohnern von München nicht
 zu entziehen, die bey dem außerordentlichen Andränge
 am Billete keinen Eintritt finden konnten, wird der

allerhöchste Hof heute Abend einer unveränderten Wie-
 derholung der gestrigen Darstellung beizuwohnen ge-
 rufen.

Jerusalem.

(Nach Chateaubriand).

Jerusalem steht auf einer abhängigen Fläche, auf
 einem Boden, der vom Niedergang gegen Aufgang
 herab-geht. Eine Mauer mit Zinnen versehen, durch
 Thürme und ein gothisches Schloß befestigt, schließt
 die Stadt ganz ein, läßt aber einen Theil des Berges
 Sion im Freyen. Gegen Niedergang, in der Mitte
 der Stadt und gegen den Calvarienberg, sind die Häu-
 ser an einander gebaut; aber-gegen Aufgang, längst
 des Thals Cedron, sieht man leere Plätze; eine Mos-
 schee ist dort auf den Ruinen eines Tempels sichtbar,
 und der Platz, wo das Schloß Antonia und der Pal-
 last des Herodes stand, ist ganz verlassen und öde.

Die Häuser zu Jerusalem sind massive Vierecke,
 ohne Fenster und niedrig; sie sehen mehr einem Kex-
 ker oder einer Gruft ähnlich. Nur die Thürme der Kir-
 chen, die Minarets der Moscheen, einige Cypressen-
 bäume und die Strauden der Aloe und der Nopalen un-
 terbrechen die Gleichförmigkeit der Bauart. Man glaubt,
 Monumente auf einem Kirchhofe in der Wüste zu se-
 hen. Kommt man in die Stadt, so wird man über
 das traurige äußerliche Ansehen nicht getröstet. Man
 kommt in enge Straßen, die nicht gepflastert sind,
 man wadet in Sand und Staub; durch angespannte
 Leinwand von einem Hause zum andern, das gegen-
 über steht, wird das Licht der Sonne benommen. Ein-
 ge armselige Buden stellen das Elend zur Schau; sie
 werden aber gleich geschlossen, sobald ein Cadi ausgeht.
 Man sieht keine Seele auf den Straßen und an den
 Thüren. Manchmahl schleicht sich ein Bauer ein, der
 die Erzeugnisse seiner Arbeit zum Verkauf bringt,
 fürchtend, von einem Soldaten beraubt zu werden.
 Der arabische Fleischer schlachtet ein Thier, das mit den
 Füßen an einer Mauerruine hängt. An dem wilden
 Gesicht dieses Menschen, und nach seinen blutigen Hän-
 den zu urtheilen, sollte man glauben, er habe einen
 seines Gleichen geschlachtet. Die Stille der gottmörde-
 rischen Stadt wird manchmahl durch den Gang eines
 Pferdes aus der Wüste unterbrochen; es sitzt ein Za-

nitschbar darauf, der den Kopf eines Beduinen bringt, oder der einen Zellah zu plündern eilt.

In der Mitte dieser außerordentlichen Traurigkeit bemerkt man zwey Merkwürdigkeiten. Unter den Ruinen von Jerusalem findet man zwey in ihrem Glauben unabhängige Völker. Dort leben christliche Geistliche, die nichts zwingen kann, das Grab Jesu zu verlassen; weder Raubsucht, weder grausame Behandlung, ja weder der Tod hat ihre Beharrlichkeit erschüttert. Ihre Gesänge erschallen Tag und Nacht um das heilige Grab. Ihre Stimme ist heiter, ihr Mund lächelnd, ihr Gesicht zufrieden. Sie nehmen den Fremden mit Freude auf. Ohne Gewalt und ohne Soldaten schützen sie ganze Dörfer gegen Ungerechtigkeit. Weiber und Kinder, vom Stocke oder von dem Schwerte verfolgt, nehmen ihre Zuflucht in das Kloster. Was hindert den bewaffneten Bösewicht, seine Beute zu verfolgen, und so schwache Mauern zu stürzen? Die christliche Liebe der Mönche. Sie entbehren die letzte Lebensunterhaltung, um den Unglücklichen das Leben zu kaufen. Türken, Araber, Griechen, Armenier, Katholiken, Juden, alle werfen sich unter den Schutz einiger armen Geistlichen, die sich selbst nicht verteidigen können. Hier muß man mit Bossuet erkennen: „daß gen Himmel aufgehobene Hände in mehr Bataillone eindringen, als Hände mit Waffen versehen.“

Wirft man die Augen auf den Berg Sion und auf den Tempel, so wird man ein kleines Volk sehen, welches von den übrigen Einwohnern abgesondert lebt. Dieses Volk ist dort ein Gegenstand des härtesten Druckes. — Wenn ein Glied dieses Volkes mit Tode abgeht, so geht sein Freund zur Nachtzeit heimlich fort, ihn in dem Thale Josaphat unter dem Schatten des Tempels Salomo's zu begraben. Geht man in die Wohnungen, so findet man das schrecklichste Elend; aber man findet den Vater, mit dem heiligen Buche in der Hand, den Kindern die Lehre zu erklären. Was dieses Volk vor fünf tausend Jahren that, das thut es noch. Es hat sechs Mal die Ruinen von Jerusalem überlebt, und nichts kann es hindern, seine Augen auf Sion zu heften. Wenn man die Juden auf der Welt zerstreut sieht, nach den Worten Gottes, so ist man verwundert. Aber man muß sie in Jerusalem sehen, diese

rechtmäßigen Herren Judaa's, als Slaven, als Fremdlinge in ihrem eigenen Lande.

Die Perser, die Griechen, die Römer sind von der Erde verschwunden, und ein kleines Volk, das vor allen diesen großen Völkern existirte, ist noch da ohne Vermischung, unter den Ruinen seines Vaterlandes. Und ist es nicht, selbst in den Augen eines Philosophen, ein Wunder, hier das alte und das neue Jerusalem am Fuße des Calvarienberges zu finden? Das erste in Berrübniß im Angesicht des Grabes Jesu Christi, und das andere sich tröstend an diesem Grabe, woraus der Erlöser gegen den Himmel gestiegen ist, um uns aufzunehmen.

Interessantes aus Bullock's Reisebericht über Mexiko.

Talapa ist wegen seiner vortrefflichen Waschanstalt berühmt, wohin viele Bewohner der Stadt Vera Cruz ihre Wäsche senden. Eine klare Quelle versorgt das öffentliche Waschhaus, die Tachacupa, wo 144 Wäscherinnen zu gleicher Zeit arbeiten können, deren jede aus einer Röhre ununterbrochen Wasser für das steinerne Gefäß erhält, in welchem die Wäsche eingeweicht wird. Sie gebrauchen nur kaltes Wasser und Seife.

Unweit Perote sah Bullock große Pflanzungen der amerikanischen Aloe (*Agave americana*), die den Lieblingsstrank der Mexicaner, das Pulque liefert. Sie erreicht eine Größe, die jeden überrascht, der sie nur in europäischen Gewächshäusern sah. W. maß ein Blatt, das 10 Fuß lang, 15 Zoll breit und 8 Zoll dick war. Viele blüheten eben, trugen 20 Fuß hohe Blumenstiele, und breiteten wie kostbare Candelaber, ihre mit gelben Blüthen bedeckten Arme aus. Die Eingebornen nennen diese Pflanzen *Magneo*. Sie werden 5 bis 6 Fuß von einander gepflanzt, und kommen in günstiger Lage binnen 10 Jahren zum Blühen, wo dann der kostbare Saft gesammelt wird. Sobald der lange Blumenstängel sich erhebt, schneidet man die Blätter um dessen Mitte ab, höhlt ihn napfförmig aus, und bricht auch die meisten übrigen Blätter ab, so daß der zu ihrer Nahrung bestimmte Saft zu dem großen Blumenstängel steigt, und in der Ausböhlung sich sammelt, wohin er so schnell strömt, daß man ihn zwey Monathe lang täglich mehr-

mahl ausschöpfen muß. Der gesammelte Saft wird in Krüge oder Schläuche gefüllt, und nach einer leichten Gährung, die in wenigen Tagen erfolgt, ist er trinkbar. Fremde trinken ihn lieber frisch, die Eingebornen aber selten eher, bis er einen unangenehmen Geruch hat. Man macht auch Branntwein daraus. Die Blätter dienen zu Dächern, Zäunen, und ihre Fäden geben Stricke, Gewebe, Papier. Die Wurzel wird mit Zucker eingemacht.

In der Pracht und dem Reichthume seiner Kirchen, in dem Glanze der kirchlichen Gebräuche, ist Puebla vielleicht die erste Stadt in der christlichen Welt. Man steht sich hier in eine Zeit versetzt, wovon man in Europa nur schwache Spuren findet. Heiligenbilder, Gitterwerk und Leuchter von gediegenem Gold und Silber schmücken die Kirchen, und vor allen ist die Domkirche, obgleich von einfacher Bauart im Außern, im Innern mit verschwenderischem Reichthum überladen. Der Hochaltar, der erst in neuern Zeiten von einem italienischen Künstler vollendet wurde, ist von so unverhältnißmäßigem Umfange, daß er einen ansehnlichen Theil der Kirche einnimmt, und bis in die Kuppel hinaufreicht, und besteht aus dem schönsten Marmor Neu-Spaniens. Die zahlreichen hohen Säulen, mit glänzenden goldenen Knäufen, der eigentliche Altar von reinem Silber mit Standbildern überladen, Alles macht einen unbeschreiblichen Eindruck, wiewohl das Ganze mit dem Gebäude nicht im Verhältniß steht, und gegen die Umgebungen zu neu ist. Unter den mit kostbaren Nahmen geschmückten Gemälden scheinen vorzügliche Kunstwerke zu seyn, aber von Gitterwerken eingeschlossen, gestatten sie keine Annäherung und hängen meistens im Dunkeln. Besonders glänzend war die Kirche bey dem Gottesdienst am Charfreytag; mehrere Tausend Wachkerzen auf goldenen und silbernen Leuchtern erhellten die Pracht des Innern; eine große Anzahl von Priestern in den kostbarsten Gewändern; wehende Fahnen; eine feyerliche, trefflich ausgeführte Musik. Merkwürdig ist eine Zuflucht für Andächtige, wo Personen beiderley Geschlechts, die sich aus dem Lärm der Welt zurückziehen wollen, um sich ungestört durch Gebethe zum heiligen Abendmahl vorzubereiten, acht Tage lang frey

gehalten werden. Die Anstalt ist reich begabt, ein großes pallastähnliches Gebäude, das zwey Höfe hat, deren einer aus einem schönen Garten besteht, wohin die Fenster der Buskammer gehen. Jeder Büßer hat ein bequemes Gemach mit einem schön gearbeiteten Crucifix und andern frommen Sinnbildern, einer hölzernen Bettstelle, Stuhl und Tisch. Bullock zählte 71 mit Nummern bezeichnete Gemächer, wo die Büßer ihre Zeit meistens zubringen, ausgenommen die wenigen Augenblicke bey der sparsamen Mahlzeit, und die öffentlichen Andachtsstunden in der Capelle. Die langen Gänge, wo sie sich Bewegung machen können, sind auf das prächtigste mit goldenen und silbernen Crucifixen und andern Verzierungen ausgestattet, und mit vortreflichen Gemälden aus der alten Schule geziert, die Gegenstände aus der heiligen Schrift und dem Leben der Heiligen darstellen, und dazwischen liest man Bibelstellen in spanischer Sprache. Die Zimmer sind gewöhnlich zwölf Mahl im Jahre, abwechselnd von Männern und Frauen bewohnt. Der Priester hat seine Wohnung in einem abgesonderten Hofe.

R ä t h s e l.

Eine Straße steht im schönen Bogen
Über einen See von Edelstein,
Unter ihr hinwält das Meer die Bogen,
Eilen schnell die Schiffe groß und klein;
Sie durchrennt das Pferd, der Fuchs, der Nar,
Im schnellen Lauf, der Stier in seiner Wuth,
Der Centaurus mit gelöstem Haar
Und das Einhorn mit entflammtem Muth.

Schon seit ihres Anfangs ersten Tagen
Rennen sie nach ihrem fernen End
Und sie werden's doch noch nicht erjagen,
Liefen sie noch einmahl so behend,
Endlos, an unsichtbaren Säulen steht,
Diese immer noch in vollem Glanz,
Bis mit Welten sie in Trümmer geht,
Flammend einstens im Planeten-Tanz.

... b

Auflösung der Charade in Nr. 2:
Kranzjungfrau.